

Das beste Jahr deines Lebens

Erfahrung. Viele deutsche Schüler lernen im Ausland. Oft ist das nicht unproblematisch.

Theresa Trausel ist 17 und telefoniert viel. Am meisten mit Freunden in England. Fast täglich, sagt sie. Billig ist das nicht – und auch nicht erstaunlich, denn vor zwei Jahren war die Dresdnerin für elf Monate als Austausch-Schülerin in South Yorkshire. Wie sie reisen jährlich rund 13000 deutsche Schüler für eine begrenzte Zeit ins Ausland, um dort zur Schule zu gehen, dabei kostet ein Aufenthalt etwa so viel wie ein Kleinwagen. Die meisten Familien schrecken das nicht. Vor allem, seit die PISA-Studie dem deutschen Schulsystem die Note „mangelhaft“ erteilte, steigt das Interesse deutscher Eltern und Schüler an einem Auslandsaufenthalt. „Die Nachfrage auf diesem Markt wird immer stärker“, bestätigt Barbara Engler von der Stuttgarter „Aktion Bildungsinformation“, einer Verbraucherschutzorganisation, die sich in der Hauptsache mit Bildungsangeboten, Sprachreisen und dem Aufenthalt von Schülern im Ausland befasst. Schon jetzt sind einige Veranstalter für das Schuljahr 2005/2006 ausgebucht. Spitzenreiter in der Beliebtheitskala sind die USA; doch auch Länder wie Neuseeland und Großbritannien, Australien oder Frankreich stehen hoch im Kurs.

Tatsächlich fühlt sich die Mehrzahl der Schüler in den Gastfamilien gut aufgehoben, kommt in dem fremden Land zurecht. Doch ein Drittel macht auch negative Erfahrungen.

Theresa Trausel weiß, wie schwer die Umstellung sein kann. Der Aufenthalt in ihrer Gastfamilie verlief nicht ohne Probleme: „Die Atmosphäre war schon sehr kühl“, sagt sie heute. „Ich war nicht mehr als ein zahlender Gast.“ Gerade die kleinen Dinge hat sie vermisst, damals. Eine Umarmung, vielleicht mal die Frage nach Heimweh oder auch nur danach, wie der Tag war. „Es gab einfach kein Interesse an meinem Leben“, erinnert sie sich. Nein, Theresa will nicht jammern, doch sie hält es für wichtig, dass Schüler, die für ein Jahr ins Ausland wollen und deren Eltern über mögliche Schwierigkeiten vorher Bescheid wissen. Manchmal fühlte sie sich, als sei sie unsichtbar. „Es kam vor, dass die weggefahren sind und ich alleine im Haus zurückblieb.“ Theresa ist an solchen Tagen zu den Nachbarn gegangen. Sie hatte Glück – in der sozial gut gestellten Umgebung fand sie Anschluss, Wärme und Freunde.

Als ihre Eltern sie in der letzten Woche ihres Aufenthaltes besuchten, waren sie trotzdem schockiert. „Es war einfach dreckig. Wer Platz brauchte, schob das, was gerade auf dem Tisch lag runter, bis es der nächste irgendwann aufgehoben hat“, sagt Theresa.



Austausch-Schüler im spanischen Barcelona: Für die meisten wird der Auslandsaufenthalt wunderschön und erweitert den Horizont. Für andere kann er zum Desaster werden.

Foto: gms

„Manchmal war es auch der Hund.“ Dass dies nicht das Unangenehmste sein muss, weiß sie von einer Freundin, die zur gleichen Zeit in England war. Deren Gasteltern fuhren in den Urlaub und ließen das Mädchen auf dem Hof. Dort habe sie die Tiere füttern müssen, erzählt Theresa. Der Schulbesuch fiel unterdessen aus.

Barbara Engler kennt solche Klagen. „Nicht jede Gastfamilie ist wirklich geeignet“, sagt sie. Manche Gastgeber erwarten neben Geschenken Beihilfe zum Lebensunterhalt und lassen bei ausbleibender Zuwendung ihre Enttäuschung spüren. Die Grenzen zwischen der normalen Hilfe im Haushalt und einem nicht ausgesprochenen Angestelltenverhältnis können schon mal fließend werden. Druck entsteht auch durch die strengen Regeln. So legen die meisten Austauschverträge fest, dass Schüler schon bei kleinsten Verfehlungen nach Hause geschickt werden können. Wer beim Rauchen erwisch-

wird oder auch beim Telefonieren mit den Eltern, fliegt unter Umständen. Manche Schüler wechseln zwei- oder dreimal die Familie. Andere brechen den Aufenthalt ab. Gründe dafür sind nicht selten Krankheiten wie Bulimie.

Verantwortlich für die Probleme sind oft mangelnde Koordinationsmöglichkeiten zwischen den Organisationen in Deutschland und deren ausländischen Partnern, die die Familien vor Ort aussuchen. Zusätzlich sind Gesetzeslage und Voraussetzungen je nach Land verschieden. So steht Gastschülern in den USA beispielsweise kein eigenes Zimmer zu. Sie teilen sich den Raum oft mit Kindern der Familie. Auch die Auswahl der Bildungseinrichtungen ist von Belang. Staatliche Schulen in den Vereinigten Staaten etwa gelten gegenüber privaten Einrichtungen in der Regel als materiell deutlich schlechter gestellt.

Barbara Engler warnt davor, sich von den werbenden Hochglanzbroschüren täuschen zu lassen. Diese enthalten nicht selten Eigenlob, bunte Bilder neugieriger junger Men-

schon und Phrasen aus der Werbe-Küche. „Das beste Jahr deines Lebens“, verheißt etwa einer der unzähligen Anbieter auf seinem Internet-Portal. „Wir empfehlen dringend, vorher mit uns Kontakt aufzunehmen und sich über die Angebote zu informieren“, sagt Engler. „Zwei Drittel der Auslandsschuljahre sind ein Erfolg, ein Drittel nicht – bis hin zum Desaster“, schätzt sie ein. „Das Kind kann auch als seelischer Krüppel heimkehren.“

Als schwierig stuft Barbara Engler auch die Anforderungen an die Schüler ein. Wer in den USA beispielsweise einen Notdurchschnitt von schlechter als „C“ erreicht, was in Deutschland einer Drei entspricht, kann zurückgeschickt werden.

Es gibt jedoch Fälle, in denen das Verfahren völlig außer Kontrolle zu geraten scheint. Wie bei Jörn Würtemberger aus Leipzig*. Für elf Monate wollte der 17-Jährige in Nebraska, USA zur Schule gehen. „Wir kamen mit der Gastmutter, einer pensionierten Lehrerin, sehr gut zurecht“, erzählt seine Mutter Katharina. Bis dann von der Organisation in den USA Gerichte in Umlauf gebracht worden seien: Von Kriminalität sei die Rede gewesen, von einem Lebenswandel, nicht dazu angetan, einen Schüler zu beherbergen. „Absoluter Quatsch“, sagt Katharina Würtemberger. Irgendwann stand dann der Schuldirektor mit der Polizei abends vor der Tür von Jörns Gastmutter und holte den Jungen ab. Seine

Mutter ist wütend, wenn sie nur daran denkt: „Es war ein totales Chaos. Jörn kam anschließend in eine Familie mit einem Kranken Mann, der absolute Ruhe brauchte.“ Nach einer Woche dann der nächste Wechsel in die Familie des Schuldirektors. „In dieser Zeit fingen plötzlich die Klagen über Jörns Leistungen an“, erinnert sich Katharina Würtemberger. „Dabei lagen die im Schnitt sogar über dem geforderten C.“

Eines Abends im Frühjahr dieses Jahres rief schließlich ihr Sohn an und sagte, dass er in den nächsten Tagen zurückkommen müsse. Telefonischer Kontakt war ab diesem Zeitpunkt unmöglich, lediglich die Durchgabe der Reisedaten ergab sich noch – nachdem die Würtembergers die Polizei in den USA kontaktiert hatten. Wenig später war Jörn wieder in Deutschland. Krank und völlig durcheinander, sagt Vater Bernd. „Der Junge war vollkommen fertig.“ Würtemberger ist wütend: „Im Extremfall bringen sich Leute um. Was passiert dann?“ Insgesamt 7000 bis 8000 Euro hat das Ganze die Familie gekostet. Bislang. Jetzt klagt sie gegen die Austauschorganisation. Nach Barbara Englers Einschätzung ein besonders krasser, aber nicht einmaliger Fall: „Die Organisationen in den Gastländern agieren oft selbstherrlich“, sagt sie. Die Gründe für einen vorzeitigen Abbruch seien oft nur schwer nachzuvollziehen. „Da kann sich vieles mischen: Konkurrenz unter den Betreuern und Repräsentanten der Organisationen vor Ort, aber auch einfache Antipathien zwischen der Familie und dem Gast.“ Der ist fast immer der Buhmann, stellt sie fest.

Bei aller Vorsicht rät die Expertin jedoch nicht generell von einem Auslandsaufenthalt ab. „So etwas kann eine Investition fürs Leben sein. Das Schuljahr ist eine Chance, Erfahrungen mit vollkommen anderen Ländern und Leuten zu machen.“

So sieht es zumindest auch die 18-jährige Linda Greinert: „Meine Gastfamilie war absolut tolerant“, schwärmt sie. Die Schülerin aus einem Dorf nahe Dresden besuchte nach der zehnten Klasse ein Jahr eine amerikanische Highschool. Ein Zertifikat, eine Art violetter Doktorhut und ein Jahrbuch belegen das. Vier so genannte Terms von je neun Wochen hat es gedauert, bis sich mit einer Ausnahme nur A-Noten auf ihrem Abschlusszeugnis fanden. Und das, obwohl sie sich in die 12. Klasse eingefädelt hatte. Der klassenstufenübergreifende Unterricht erwies sich nach kurzer Gewöhnung als praktisch. „Lehrer und Mitschüler waren offen und halfen mir auch nach Unterrichtschluss, wenn Fragen unbeantwortet blieben“, sagt Linda. Ihr Fazit: „Das amerikanische Schulsystem ist viel spannender als das deutsche.“ Selbstbewusster sei sie geworden, und kritischer. Und das Lernen? „Manchmal fallen mir englische Worte eher ein als deutsche“, stellt Linda fest und lacht. Könnte sie noch einmal entscheiden, würde sie es genauso machen. Nicht nur sie auch Theresa Trausel ist sich sicher: „Ich möchte wieder hin.“ Trotzdem.

K. TRAUTMANN/D. NIXDORF

*Namen und Wohnort der Familie geändert

„Wir empfehlen dringend, sich vorher bei uns beraten zu lassen.“

Wer die Wahl hat, ...

DAS SOLLTEN SIE WISSEN

Die Wahl einer Wunschregion innerhalb der Länder ist in der Regel nicht oder gegen Aufpreis (ab 300 Euro) gegeben. Schulgeld fällt keins an, die Preise für Australien, Kanada oder Neuseeland beginnen bei etwa 7500 Euro und können bis weit in den zweistelligen Bereich hineingehen. Dort lässt sich allerdings oft die Schule wählen. Ein Aufenthalt in England schlägt ähnlich zu Buche. Alternativen bilden Ost-Europa (ab 3900 Euro), Südamerika (ab 6000 Euro) oder Asien. Ausführliche Vor- und Nachbereitung, Flüge, Versicherun-

gen und Betreuung vor Ort sollten inbegriffen sein. Einigen Aufwand bietet die Auswahl aus der Flut von Veranstaltern und Organisationen. Informieren Sie sich über Gespräche und Veranstaltungen bei verschiedenen Anbietern. Akzeptieren sie keinen, der allein aufgrund schriftlicher Unterlagen entscheidet. Bei der Vergabe von Stipendien spielen das Reiseland, der Veranstalter, Zeitraum und die soziale Herkunft eine Rolle. Austausch-Organisationen vergeben diese in der Regel erst nach Aufnahme des Schülers. Auch das Bundesbildungsministerium vergibt Schülerstipendien.

INFORMIEREN SIE SICH

In jedem Fall sollten Sie sich bei Kontrollinstitutionen wie der „Aktion Bildungsinformation“ (Abi) telefonisch Rat holen. Internet: www.abi-ev.de
Telefon: 0711 - 220 216 - 30
Anschrift: Alte Poststr. 5, 70173 Stuttgart

EMPFEHLUNG

Auswahl laut Abi empfehlenswerter Organisationen: AIFS Deutschland www.aifs.de, ICXchange - Deutschland www.icxchange.de, AFS Interkulturelle Begegnungen www.afs.de

ALS ICH EIN KLEINER JUNGE WAR

Der Wassertropfen

nannte ich das Haus, das ich liebte, Großvaters schon etwas brustkrank und eigensinnig gewordenes Haus in Loschwitz, über dessen Giebel sommers die Sonne wie ein roter Igel rollte. In den Morgenstunden sah ich zu, wie die Farben wuchsen, das blutende Rot der Amaryllis, Hellgrün und Heliotropgrün; später neigte das Licht den Kopf und sah mich mit Nachmittagsaugen an, erreichte die Papiersonne im Wohnzimmer, die auf einem Gestell hing, und ich wusste, daß Großmutter Lesestunde heran war, wenn das Licht das rechte Ohr des Fluschfellsessels berührt haben würde. Dann kamen schon die Schatten, aber keine dunklen, sondern mit zartem Staub gefüllte; Ellipsen und Fabeltiere, Abglanz von flieβenden Magneten, und sie würden zur Veranda wuchern, wo die Dämmerung begann; die Dämmerung des Septembers, und das Licht sich violett über der Haut



Foto: dpa

Schriftsteller Uwe Tellkamp

Eine Zeit der milden Gesten

der Pflaumen färbe. Dann würde wieder die Zeit der Geschichten sein, des Teelichts mit seiner sanften, zerstreuten Helligkeit, die Zeit der milden Gesten zur Stunde des Ziegenmelkers in den weitläufigen Gärten von Loschwitz; der Schwalbenscherschnitte unter verglimmenden Wolken; des korngelben Sommermonds, der wie eine Münze über die Bäume rädelt; die Zeit der stillen Musik, die

wir hörten vom Balkon über der Veranda, dann, wenn die Geschichten zu Ende erzählt waren: Dort saß Großvater und rauchte, saß zurückgelehnt und mürrisch im Korbstuhl



Foto: privat

Kindheit: Der junge Tellkamp mit Kater Peter.

aus der Schlafkammer, in der er getrennt von Großmutter schlief; die Zigarrenspitze war ein roter Punkt in der Dunkelheit, von dem manchmal, wenn Großvater Asche abstreifte, Funken bröckelten; wir lauschten der Musik, Stücke von Schumann, träumerische Nocturnes; eine Mozart-Serenade; nachtblau, und so viele offene Türen.

(Bisher unveröffentlichter Auszug aus dem Roman „Der Schlaf in den Uhren“)

Uwe Tellkamp

SEIN LEBEN

1968 in Dresden geboren. 1990-1997 Studium der Medizin in Leipzig, New York und Dresden. Danach Arbeit als Arzt in einer Unfallchirurgischen Klinik. Heute lebt Uwe Tellkamp als Freier Schriftsteller in Karlsruhe.

LITERARISCHES

2004 Gewinn des Dresdner Lyrikpreises und des renommierten Ingeborg-Bachmann-Preises. 2000 Veröffentlichung seines Buches „Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café“. 2005 Erscheinen seines Romans „Der Eisvogel“.